Zwangsarbeit im Dritten Reich – Leogang macht sie sichtbar

Die eigenen Männer ins Feindesland gekarrt. Ostarbeiter und Kriegsgefangene ins Deutsche Reich geschleppt. Welches Leben erwartete sie hier? Die Wiener Theatergruppe "ortszeit" begibt sich im Sommer in Leogang auf Spurensuche.

Vorne trieb man die jungen Menschen voran, hintennach eilten die weinenden Mütter. Ein letzter Blick auf die Tochter, den Sohn, dann schlossen sich die Abteile. Eingepfercht wie Tiere führte man die Frauen und Männer aus Polen, Galizien, Weißrussland - "Untermenschen" des NS-Rassenwahns - einem unbestimmten Leben entgegen. Der Verlust der Heimat, die fremde Sprache, das unbändige Heimweh traf sie wie ein Keulenschlag. Sie mussten Schikanen erdulden, Demütigungen und Diskriminierung, erlebten aber auch mutige Menschlichkeit. So wurde besonders an Bauernhöfen die Regel "Feind bleibt Feind" immer wieder durchbrochen. Man ließ fremdländische Arbeitskräfte am gleichen Tisch essen, behandelte sie wie die eigenen Dienstboten, was nicht sein durfte. "Jede Annäherung und

Anbiederung" an sie sei "bedenklich, würdelos und strafbar", lautete die NS-Diktion. Spitzel dieses Regimes waren überall, man musste seine eigenen Nachbarn fürchten. Die Arbeitskraft dieser Menschen war für den "Nährstand" aber überlebensnotwendig. Rund eine Million Fremdarbeiter und Kriegsgefangene waren im September 1944 im heutigen Österreich gemeldet, im Reichsgau Salzburg rund 22.000, davon im Landkreis Zell am See knapp 7000. Das hat Alois Nußbaumer für sein Buch "Fremdarbeiter im Pinzgau" erhoben. Schwer traumatisiert blieben manche auch später. Nußbaumer erzählten sie über ihre oft schwierige Reintegration in der Heimat nach Kriegsende, begleitet mitunter vom absurden Vorwurf der Kollaboration mit Hitler-Deutschland. Und was geschah mit ihren, in der Fremde geborenen Kindern? Deren Schicksal sei "wohl das traurigste Kapitel" zum Thema Zwangsarbeit, schreibt Nußbaumer. Sie erlebten oftmals grausame Kälte, Einsamkeit. Walter Jasinska etwa, Sohn polnischer Zwangsarbeiter in Leogang, wurde in ein Waisenhaus in Polen gesteckt. Zuvor war er den liebevollen Pflegeeltern, gebürtigen Leogangern, entrissen worden. Die leibliche Mutter sei, so hieß es, nach Amerika ausgewandert. Eines Tages kam ein Brief in den Pinzgau: "Warum bin ich in Leogang

geboren?“, wollte der Hilfsarbeiter wissen. So begann die jahrelange Suche nach seinen Wurzeln durch Amtsleiter Hermann Mayerhofer. Jasinska war 65 Jahre alt, als er seine leibliche Mutter fand: Sie lebte nur 60 km entfernt von ihm!

Rassenschande hieß KZ für einheimische Frauen

Leogang, ein Dorf wie andere im Dritten Reich: mit eingefleischten Nationalsozialisten ebenso wie mit gemäßigten Köpfen. Mit einem Klima der Angst vor Denunziationen und Racheakten. - Ein Bauer etwa kam wegen Feinsender-Hörens ins KZ und durch die erlittenen Qualen bald nach dem Krieg ins Grab. An den Höfen schufteten die Menschen ums tägliche Brot, Einheimische wie Fremdarbeiter leisteten Unvorstellbares. Für Francois Duclercq war die Zuweisung zur Bauernarbeit der Rettungsanker. Der französische Kriegsgefangene war abgemagert und entkräftet in Leogang angekommen. Am Vorderrainhof erhielt er kräftige Nahrung. “Sooo ein Stück Butter“ habe er aufs Brot bekommen. Duclercq demonstrierte es noch im hohen Alter. Wieder und wieder war der Finanzbeamte aus Amiens in den Ort seiner Gefangenschaft zurückgekehrt. Warum nur? Die Fürsorge und Einfühlsamkeit von “Mam“

und Dat", wie er die Vorderrainbauern nannte, hatten ihn zutiefst beeindruckt. Dieser intellektuelle Mann hat die dunklen Seiten in Leogang fürwahr nicht vergessen: die schwere Arbeit im Magnesitwerk, die perfide Bestrafungstaktik von Nazis, ihre Rassenhass. Vor allem nicht den Tod zweier Landsmänner: Clement war der intimen Beziehung mit der Leogangerin Rosa bezichtigt worden – ein schweres Verbrechen! Robert wollte ihm Essen bringen. Das bedeutete das Todesurteil für die beiden. Rosa, Mutter eines dreijährigen Sohnes, kam ins KZ und nach Kriegsende auch seelisch gezeichnet zurück. In ein Dorf, das für solche Grausamkeiten keine Sprache fand. "Man hat mir nicht geglaubt, dass ich unschuldig war", erzählte die Frau Jahrzehnte später über ihre Ankunft im Ort. Eine schwere Last blieb wohl lebenslange Bürde. "Ich hab nicht gedacht, dass dieses Drama noch einmal zur Sprache kommen wird, aber die Wahrheit soll gesagt werden", macht Rosa im Buch "Leogang 1938 – 1945" deutlich. Der Autor Alois Schwaiger hat in diesem Werk ein subtiles Stimmungsbild über diese Zeit geschaffen. Er beschreibt auch, wie Duclercq, der Vertrauensmann der Franzosen, nach dem Krieg den Siegermächten das vielschichtige Klima während der NS-Zeit in Leogang aufzeigte: Scharfmacher demaskierte,

Gemäßigte ins rechte Licht rückte. Mit genauen Aufzeichnungen über den Tathergang erwirkte er die Auslieferung jenes Wachmanns, der seine zwei Landsmänner auf dem Gewissen hatte. Seinen 95. Geburtstag hat Duclercq noch in Leogang gefeiert und sich gewünscht: "Meine Asche soll hier verstreut werden." Ein Jahr später, 2008, setzte man dann seine Urne unweit des Vorderrainhofes ins blühende Feld. "Franz, der Franzose" war Teil der Dorfgemeinschaft geworden. Ihm gebührte auch deren Sterbekultur – mit einem "Leichladen" am Grab.

Christine Schweinöster